

alliteraverlag

edition monacensia
Herausgeber: Monacensia
Literaturarchiv und Bibliothek
Dr. Elisabeth Tworek

Oskar Maria Graf

Finsternis

Sechs Dorfgeschichten

Text der Erstausgabe von 1926

Mit einem Nachwort von Ulrich Dittmann

Münchner Stadtbibliothek®
Monacensia
Literaturarchiv und Bibliothek

aliteraverglag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Mai 2010

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

Copyright © Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

1926 erschienen im Drei Masken Verlag A.-G. / München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

unter Verwendung des Umschlagmotivs der Erstausgabe

© 2010 für diese Ausgabe: Landeshauptstadt München / Kulturreferat

Münchner Stadtbibliothek

Monacensia Literaturarchiv und Bibliothek

Leitung: Dr. Elisabeth Tworek

und Buch&media GmbH, München

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany · ISBN 978-3-86906-008-8

Inhalt

Der Zipfelhäuslersepp	7
Die Wachelberger Geschichte	23
Das Aderlassen.....	88
Die Puppen.....	104
Der Martl	127
Die Ballade vom Peter Greiner.....	152
Nachwort	159
Editorische Notiz	164

Motto:

Wo Finsternis ist, geht es allemal
heroisch, lächerlich, derb und banal
tragisch und komisch zugleich zu.
Und wo Leben wirkt, ist immer
Finsternis.

Der Verfasser.

Die Geschichten wurden geschrieben in den Jahren 1918/1924

Der Zipfelhäuslersepp

I

Seltsam gehts oft zu auf der Welt, und wenn man es recht anschaut – so ein Menschenleben ist eigentlich eine arg verwickelte Sache. Man setzt dich auf die Welt, du wächst auf, kommst gerade so einigermaßen über alles Zuwidere hinweg, hast dir derweil auch die Hörner abgestoßen und lebst gleichmäßiger ins gesetztere Alter hinein. Du weißt ungefähr was du willst und wie du mit dir dran bist – da auf einmal kommt etwas, packt dich und macht dir durch alles einen dicken, groben Strich. Und nichts mehr bist du als wie eine willenlose Kreatur

Es ist schon allerhand Unerklärliches in unserer großen Pfarrei vorgekommen: Die Finsterer-Fanny ist vor zwölf Jahren als blutjunges Ding vom Kirchturm heruntergesprungen und war auf der Stelle tot. Kein Mensch wußte warum. Der alte Schlemmlinger von Kergertshausen hat seiner einzigen Schwester seine Hinterlassenschaft nicht gegönnt, ist eines Tages hergegangen und hat sein Gütl von allen vier Seiten angezündet, hockte sich hinein und verbrannte mit. Endlich die Pfahlerin von Murling brachte man seinerzeit ins Irrenhaus, weil sie an einem Sonntag, mitten im Hochamt, auf den Pfarrer laut zu schimpfen anfang. Noch heute ist sie dort.

Aber das Rätselhafteste von allem ist doch die Geschichte mit dem Zipfelhäusler-Sepp von Buchberg, oder wie er in Wirklichkeit hieß, mit dem Gütler Joseph Gotzinger.

Beim Zipfelhäusler waren bloß er und die Resl, seine jüngere Schwester. Als vier Jahre nach dem Tod der alten Zipfelhäuslerin auch der Bauer starb, bekam der Sepp den Hof. Alles ging ohne Streiterei bei den Geschwistern. Die Resl heiratete den Meixner-Peter von Offelfing, und der Sepp gab ihr dazumal zu ihrem hinausgemachten Heiratsgut auch noch eine Kuh dazu.

Jetzt war er allein im Haus, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als wie auch eine Hochzeiterin zu suchen. Das ging schwer, sehr

schwer und dauerte schier zwei Jahre bei ihm. Er war ein arg menschen scheuer Patron, der Sepp, und wußte sich absolut nicht zu helfen bei den Weibsbildern. Endlich aber wurde es doch was mit der Bernbacher-Fanny von Furt, und der Zipfelhäusler-Sepp dankte unserm Herrgott, als alles glücklich vorüber war. Schier noch dankbarer aber war er der Fanny dafür, daß sie ihn genommen hatte.

Die Bernbachers von Furt, das sind keine gesunden Leute. Schon der alte Bauer und der zweite Sohn, der Martl, waren an der Lungensucht gestorben. Und auch die Fanny war ein recht speres (hageres, kränkliches) Ding. Doch es schaute gerade nicht darnach aus, als ob sie auch so was hätte. — —

Für den Sepp fing jetzt eine gute Zeit an. Sehr verträglich lebten die beiden Eheleute zusammen. Die ganze Woche hörte man kein unrechtes Wort. Das lag vielleicht an allen Zweien, aber doch mehr am Sepp, denn der war seit jeher kein lauter Mensch, ja, wenn man will, er war überhaupt nur ein halbes Mannsbild, wie man bei uns sagt, und mitunter konnte er seltsam kindisch sein. »Mammi« nannte er seine Fanny ihr Leben lang, und sie hat auch von Anfang an die Hosen angehabt. Das war auch ganz gut, denn mit dem Zipfelhäuslersepp hätte jeder Schindluder treiben können. Erwischte man ihn richtig und trug ihm was auf, er schüttelte nie den Kopf, zu allein sagte er »Ja«. Er schaute dich verlegen an, nickte eigentümlich verwirrt und stieß mit seiner unreinen Stimme abgehackte Jaworte heraus.

Beispielsweise kann ich mich noch gut erinnern, wie ihn die Buchberger einmal als zwanzigjährigen Burschen zum »Klauwaufrichten« verleiteten. In unserer Gegend – ob es heute noch so ist, weiß ich nicht – kommt nämlich am Vorabend des Nikolaustages der »Klauwaufrichter«. Das ist eine Art Teufel, der die Kinder streng ins Gebet nimmt. Er hat meistens einen Strumpf übers Gesicht gezogen, die Joppe verkehrt an, trägt einen großen Getreidesack mit sich und ist mit einem Reisigbesen und einer Kuhkette bewaffnet. Erst kommt er polternd in die ganzen Häuser, läßt sich von jedem Kind ein Vaterunser vorbeten und geht wieder. Draußen schlägt er noch einige Male an die Fensterläden mit der klirrenden Kette, und wenn er alle Häuser abgegangen ist, stellt er sich mitten auf den dunklen Dorfplatz, schlägt furchtbar um sich und schreit wie angestochen.

Natürlich kamen wir Kinder bald dahinter, was für eine Art Klauwaufrichter das war, und wie der Zipfelhäuslersepp ihn gemacht hat, den ha-

ben wir sofort an seiner Stimme erkannt. Scheinheilig, wie man als Kind stets ist, drückten wir unser Lachen zurück und machten die frommsten Gesichter von der Welt. Hernach aber, wie der Sepp auf dem Dorfplatz gelärmt und mit der Kette gerasselt hat, sind wir mit einem wahren Kriegsgeschrei hinaus und auf ihn los. »E–e–he–e! Klauwauapsepp! Zipfisepp – äläpätsch! Äläpätsch!« plärrten wir in einem fort und zupften ihn bald da, bald dort, daß er ganz und gar wütend wurde und immer noch wilder herumfauchte. Und da ist es passiert, daß ihm der Maurerfeschl einen Schusterhammer auf den Kopf geschlagen hat. Der Zipfelhäuslerepp zuckte einen Moment zusammen, taumelte und fiel dann in gestreckter Länge dumpf und stumm auf den Boden. Jäh stürzten wir auseinander und verschwanden in den Häusern. Am andern Tag erfuhren wir, daß der Sepp sofort ins Krankenhaus nach Edering gebracht werden müssen, weil er ein Loch im Kopf habe. Beinahe zwölf Wochen lag er darnieder, und anfangs sah es gefährlich aus. Er wurde aber Gottseidank wieder. Die Gemeinde Buchberg hat damals einen schönen Batzen Geld zahlen müssen für den Doktor, und den Maurerfeschl haben wir Kinder von da ab immer »Mörder« geheißen. – – –

So also war der Zipfelhäuslerepp. Überall schüttelte man den Kopf darüber, dass d e r überhaupt ein Weibsbild zum Heiraten gefunden hatte. Das änderte ihn aber von Grund auf. Was er noch nie getan hatte, kam jetzt ab und zu vor. Sonntags ging er mitunter in die Wirtschaften, und wenn er auch gerade nicht viel redete, man sah es ihm im Gesicht an, daß er recht zufrieden mit sich war. Einmal, als man so auf die Weibsbilder zu schimpfen anfang, hatte er sogar eine höchst selbstbewußte Miene und lächelte beinahe spöttisch überlegen. Scheel schaute ihn der Bätzbacher an und sagte dann zu ihm: »Ja mei! ... Du host leicht guat schaug'n! ... Dei Fanny is eb'n aa a richtig's Leit', aba wieaviel gibts denn scho solcherne? ... A dö Finga konnst ös ob'zähl'n ...« Dem Sepp stieg eine Hitze auf, und über und über rot wurde er vor Freude und Stolz.

»J–ja–hja Mei Mammi, dös is oane ...« hastete er stockend heraus und verzog seine Mundwinkel.

»Geh! ... Mammi, sogt er ...? ... Geh?! Du redst grad daher ois wia wenscht noch an ihrern Rockzipfi hängerst! ... Tha! ... Jetz sowos Kindisch's, ha! ... Mammi zu sein'n Wei sog'n ...?!« spöttelte da der Nerhofer, und alle machten hämische Gesichter. Der Sepp riß ver-

wirrt das Maul auf und schaute ganz entgeistert aus seinen Augen. Dann bezahlte er und ging hastig zur Tür hinaus. Das Gespött hörte er nicht mehr, aber sehen ließ er sich von da ab auch nicht mehr in den Wirtschaften.

Spotten läßt sich ja schließlich leicht, und das kommt überall vor, aber sich so zusammenfinden, wie er und die Fanny, das nicht. Es verging ein Jahr und noch ein halbes, und schon wieder regten sich die bösen Mäuler. Man tuschelte im Dorf herum, zum Kindermachen langts nicht mehr beim Zipfelhäuslersepp, und glucksend lachte man dabei. Auffallend zweideutig musterte man die zwei Häuslerleute, und einmal warf der Bätzbacher einen Strohhanseel über den Zipfelhäuslergartenzaun und rief der Fanny spöttisch zu: »Do, Zipfelhäuslerin, daß'd aa wos Kloans host ...!« Hingegen die Fanny war genau so schlagfertig und gab ihm ziemlich grob zurück: »Schaug nu liaba, daß'd deine zehn Dreckfratz'n aufbringst und kimmert di um di! Saukerl, dreckiger ... !«

Von da ab war man den Zipfelhäuslerleuten gegenüber zurückhaltend, und die kümmerten sich auch nicht weiter um die Dörfler. Einen schweigenden, ja, vielleicht sogar einen neidigen Respekt hatte ja doch jeder vor diesem guten Zusammenstand. Beim Sepp sah man nie ein Loch in der Hose, und die Fanny war sauber, wo man hinschaute. Nicht anders war es auch im Zipfelhäuslerhaus selber. Es ging den beiden auch was von der Hand. Jedes Jahr hatten sie zu allererst ihre Ernte herinnen, und im Winter drangen die frühesten Dreschflegel-Schläge aus ihrer Tenne.

An einem Februartag, eben bei einem solchen Dreschen aber verkältete sich die Fanny. Geschwitzt hatte sie und war in den Zug gekommen. Das packte sie schnell. Etliche Tage schleppte sie sich noch herum, dann mußte sie sich niederlegen. Weiß Gott, sie war keine zimperliche Person, aber es wurde einfach immer schlechter mit ihr. Nach einer Woche holte der Sepp den Doktor Perlsahmer von Edering, und der machte schon gleich, als er in die Ehekkammer trat und die großen, hitzigen roten Flecken auf dem Gesicht der Kranken sah, eine bedenkliche Miene. Dem Sepp entging das nicht. Er blieb trübselig stehen an der Wand und schaute während der ganzen Untersuchung unablässig mit hilflosen Augen auf die Fanny. Die Arme hingen ihm schlaff herab, seine Stirn war gefurcht und auf alles, was der Doktor zu ihm sagte, nickte er mechanisch und wortlos. Tapsig begleitete er

den Perlsahmer hinunter und kam dann wieder hinauf in die Kammer mit einem Gesicht, daß die Fanny selber erschrak.

»Wos host denn, Sepp? ... Is dir net guat?« fragte sie beunruhigt: »Wos sogt er denn, der Dokter ...? ... Sepp ...? ... Wos is's denn? ... Sepp ...?«

Der Sepp hatte sich auf den Sessel gesetzt, der vor dem Bett stand, und schaute noch verstörter drein. Dicke, ängstliche Falten standen auf seiner Stirn, und die Hände faltete er.

»Sepp ...? So red' doch ...?« rief die Fanny schmerzvoller. Da rührte er sich und fing auf einmal wie ein Kind zu weinen an. Seine Lippen bewegten sich, und in einem fort wischte er sich die immer ärger hervorbrechenden Tränen aus den Augen. »Mammi–Mammi–Mammi–Ma–a–Ma–ami–Mammi .. – Fannymammi–Fanny ...!« plapperte er unablässig und immer verzweifelter, und zuletzt schluchzte er und brach mit dem Oberkörper kraftlos aufs Bett nieder.

»Mammifanny–Ma–Ma–Mammi–Fanny–Fa–anny–Fanny!« heulte er und streichelte mit seltsam linkischer Hast immerfort ihre heißen Arme, ihr Gesicht, ihre Brust. Die Fanny wurde selber hilflos und fing gleichfalls zu weinen an

Etliche Tage sah es um das Zipfelhäuslerhaus aus, als ob überhaupt kein Mensch mehr darin lebte, und als am dritten Tag endlich der Doktor Perlsahmer wiederkam, fand er den Sepp droben am Bett der Verstorbenen. Wie zerfallen hockte er da, hatte die Hände gefaltet und bewegte in einem fort mechanisch die Lippen. Etwas Verlöschtes war an ihm. Der Doktor wußte sich anfangs selber nicht recht zu helfen mit ihm, so grauenhaft weinte er. Er ging schließlich persönlich zum Bätzbacher hinüber, dann läuteten die Zinnglöcklein des Buchberger Kirchleins. Erst als der Bätzbacher-Christl die Meixnerin von Offefing geholt hatte, wagte der Doktor das Zipfelhäuslerhaus zu verlassen.

Am Abend fuhr der Leichenwagen vor und brachte die Zipfelhäuslerin zum Pfarrkirchhof. Steif und mechanisch tappte der Sepp neben seiner verheirateten Schwester mit gefalteten Händen hinter dem Leichenwagen her. Er weinte nicht mehr. Er schaute nur hohl vor sich hin. Dahinter schritten die Buchberger und beteten laut und gleichmäßig.

Zwischen den zwei Meixnerleuten stand am andern Tag der Sepp am Grab. Alles an ihm war wie verdorrt, wie abgestorben. Seine Schwester und der Meixner hielten ihn an den Armen. Keiner getraute sich recht, den Zipfelhäuslersepp anzuschauen, so zerrüttet sah er aus.

Es war wirklich ein Begräbnis, wo man merkte, wie grausam unser Herrgott oft sein kann. Sogar beim Pfarrer schienen die Worte im Halse stecken zu bleiben, und er machte es so kurz wie möglich mit seiner Predigt

II

Lang ging es her, bis der Zipfelhäuslersepp nach diesem Unglück wieder so halbwegs ins Gleichgewicht kam. Der Alte war er sowieso nicht mehr. Das merkte man schon auf den ersten Blick. Ja, wie die Fanny noch lebte, da ging er ruhig daher und alles an ihm war glatt und zufrieden. Jetzt hatten seine Bewegungen alle eine merkwürdige Fahrigkeit, etwas unentschlossen Linkisches an sich. Leutescheu war er ja von jeher gewesen, aber jetzt lief er geradezu vor jedermann davon. Und das mit seinem Arbeiten war schon ganz und gar seltsam. Er fing bald da an, dann wieder dort, und plötzlich wieder wo anders. Nichts an ihm hatte mehr den richtigen Halt. Es schaute eher darnach aus, als wie wenn er bloß herumhetze, daß nur die Zeit vergehe, und sich vor dem Stillstand fürchte. Ganz Buchberg schüttelte über ihn den Kopf.

Schön war es, daß sich seine Schwagersleute in Offelfing in der ersten, schweren Zeit angelegentlichst um ihn kümmerten. Die Resl schaute fast jeden Tag herüber, und schließlich brachte man die alte, bigotte Lechnerin soweit, daß sie als Dirn und Haushälterin zum Sepp zog. Jetzt ging doch wenigstens alles wieder den gewöhnlichen Gang, die Stallarbeit geschah und das Hauswesen wurde besorgt, wie es sich gehörte. Aber den Sepp selber änderte das alles nicht um ein Haar, im Gegenteil, es ärgerte ihn eher. Er sagte zwar gar nichts zu allem, er ließ es eben geschehen. Es lag ihm überhaupt nichts mehr daran, was um ihn herum vorging. Mürrisch und einsilbig lebte er gleichsam an allem vorbei, und die alte Lechnerin kümmerte sich nichts um ihn. Sie ließ ihn laufen, wie er eben lief. Denn wenn man einmal ins Achtzigste geht und schon halbwegs mit einem Fuß im Grabe steht, was kümmern einen da die Menschen noch? Alle Wichtigkeiten auf der Welt haben so ziemlich an Sinn verloren und man rührt sich eben, so lang man sich rühren kann und betet. Was wartet denn schon noch auf einen: der Sarg und sonst nichts

So ging's also von da ab dahin im Zipfelhäuslerhaus. Anfangs lief der Sepp fast jeden Tag in die Frühmesse. Ganz versteckt schlich er jedesmal am Bätzbacher seinem Heckenzaun vorbei, und erst wenn er aus dem Dorf draußen war, ging er etwas freier auf der Landstraße dahin.

»A richtiga Bätbruada werd er jetz Der loßt mit der Zeit sei' ganz's Sach verkemma ...« sagte der Bätzbacher einmal zu seinem Weib, als sie ihm nachschauten.

»Hmhmm ...« meinte daraufhin die Bätzbacherin nachdenklich: »A so a g'sunds Mannsbild! ... A so a Trumm Kärpa (Körper)? ... Er geht ganz ein dabei ... Aufwecka kann er's noch aa nimma, sei Fanny! ... Hmhmm! ... Do rennt er und laaft er jetz jeden Tog auf'n Gottsacker und bohrt so grod no mehra in sei Unglück nei Dös is doch aa wieder net dös Rächt' ...! Waar ja doch g'scheiter, wenn er wieder heirat'n tat Is doch in Gottsnam a ganzer schön's Sach', sein Haisl Und hausn lossert si doch aa leicht mit iahm ... hmhmm ...«

»Ja mei! Heirat'n?! ... Der noch a moi heirat'n? ... D e n müassert ma ja 's Weibert's direkt ins Bett nei'legn, nachha kunnt scho sein, daß's gang, « brummte der Bätzbacher und setzte hinzu: »Der traut si doch net amoi oane o'schaugn, für weniger wos anders ...«

Ganz recht hatten sie, die Bätzbachers. Man sah's ihm doch auf Schritt und Tritt an, dem Sepp, daß ihm ein richtiges Weib abging. Seine ganze Beterei und sein ewiges Auf's-Grab-laufen, was war's denn schon anderes, als d a s, daß er nicht mehr wußte, für was und wozu er auf der Welt war. Und je mehr er in's Bigotte verfiel, desto versteckter wurde er. — — —

Alles hört schließlich einmal auf, und als so an die zwei Jahre vergangen waren, sah man auch den Sepp nicht mehr so oft in die Frühmesse laufen. Komisch war es direkt, mit was für eigentümlich gierigen Augen er manchmal so eine Weibsperson anschaute und wie er verwirrt wurde, wenn ihn wer anredete. Er gab nie an, höchstens daß er nickte, und dann schielte er auf einen und ging rasch weiter, gleichsam ängstlich. — — —

Zu damaliger Zeit versandte eine neu gegründete Zeitung aus der Hauptstadt wochenlang probeweise Freiexemplare, und der Postbote Lampl brachte sie in jedes Haus. Diese Zeitungen interessierten den Sepp seltsamerweise ausnehmend. Die alte Lechnerin bemerkte ihn einmal mitten am Tag in der Stube am Tisch. Er hatte das Tintenzeug, einen Briefbogen und die Zeitung vor sich. Den Federhalter hielt er in der zitt-

rigen Hand und schien unruhig über etwas nachzudenken. Sie mußte durch die Tür, um sich eine gute Schürze zu holen, und da geschah etwas Sonderbares. Jäh hob der Sepp den Kopf und schaute mit erschreckten Augen auf sie, sein Gesicht war über und über rot und finster, und hastig breitete er seine großen Hände über Zeitung und Papier.

»Nacha moant's, daß ma koa Gsott nimmer braucha heunt? ... I geh auf Ogling 'nauf zum Grobrichtn (Grabrichten) ...«, sagte die Lechnerin beiläufig, und gleich erwiderte der Sepp mit einer fast auffordernden, groben Hast: »Jaja! Geht's nu zua ...« Die Alte schaute nicht mehr weiter auf ihn und ging. Erst als sie am Fenster vorbeikam und durchs Gartentürl ging, wurde der Sepp wieder lebendig. Schwer schnaufte er auf, schaute dann wieder auf die Zeitung, tauchte abermals die Feder in die Tinte, legte sich massiger in den Tisch und fing zu schreiben an.

»Lüpes Frailen«, malte er mit aller Bedächtigkeit dick aufs Papier, und weil er zu stark eingetaucht hatte, gab es einen Patzen. Er stierte eine Zeit lang ganz entsetzt darauf, wußte gar nicht recht, was er anfangen sollte, drückte endlich erst vorsichtig und plötzlich fest den Daumen auf den Klecks und wischte ruckhaft gegen den oberen Papierrand. Aber diese Manipulation verdarb alles. Er war ratlos. Jetzt war das Papier sowieso schon versaut. Er probierte seine Feder aus und schrieb in einem fort mit aller Mühe »Lüpes Frailen«, machte bald ein Ruf-, dann wieder ein Fragezeichen dahinter und prüfte, was nun am besten ausschaute. »Lüpes Frailen? Intem tas ich in ter Zeudung glessen hap, daz es heuradn mächtz ...«, brachte er endlich fertig, musterte wieder und war offensichtlich erfreut über diese schöne Leistung. Er riß das erste Blatt vom Bogen und wollte nun endgültig mit dem Brief beginnen. Wie aber der Teufel sein wollte, rührte sich in diesem Augenblick etwas in der Küche draußen und der Gemeindediener Loskarn tauchte in der Glasfüllung der Stubentür auf. Zu Tode erschreckt schnellte der Sepp vom Sitz auf und wischte mit einem hastigen Ruck das ganze Schreibzeug unter den Tisch, das Tintengläslein klapperte auf die Bank herab und sein Inhalt rann wie ein dicker Fluß auf der Landkarte herab auf den Boden. Zitternd und unschlüssig stand der Sepp da.

»Herrgott, bist du aba g'schrecki! ... Do! Do, dö ganz Tintn laaft dir ja aus,« sagte der Loskarn selber etwas erstaunt und hob schnell das Tintenglas auf, stellte es auf den Tisch: »A so a Sauerei, hhmhm ...«

»Wos is's denn?« fragte Sepp hastig und rückte gleichsam schützend näher an den Tisch heran.

»Gemeinde-Umlag' muaß i kassiern ... Zwoa Mark fufz Pfenning krieg i und do muaßt unterschreibn,« gab der Gemeindediener Auskunft und legte sachlich einen großen Bogen auf die andere Tischkante. Schnell beugte sich der Sepp nieder und hob den Federhalter auf, umständlich unterschrieb er, tappte ebenso hastig auf das kleine Milchkastl zu und holte eine Zigarrensachtel hervor.

»Do-do is's Geld ... Loß's nu steh, dös mach' i scho ...« schrie er fast, als der Loskarn unter den Tisch schaute und sich schon bücken wollte. Zittrig zählte er das Geld aus der Schachtel auf den Tisch. Und eilig kroch er, ohne sich um den gehenden Gemeindediener weiter zu kümmern, unter den Tisch, griff nach der Zeitung und nach dem tintenbespritzten Briefpapier. Mit klopfendem Herzen wartete er, bis er nichts mehr hörte. Heiß war sein ganzer Körper und sein Kopf brannete förmlich. Als er endlich wieder aufrecht an der Tischkante lehnte, atmete er wie ein vom Ertrinken Geretteter. Er blickte völlig mürrisch auf das Zeitungsblatt und knirschte schließlich. Immer wieder, immer wieder las er stumm und ganz selbstvergessen:

»Fräulein, 38 Jahre alt, katholisch, Gütlerstochter, zur Zeit Köchin, fleißig, häuslich und sparsam, möchte gern in ein Gütl einheiraten. Ernstgemeinte Zuschriften unter »Gütlertochter« Nr. 98 160 an die Expedition des Blattes.«

Jetzt quietschte das Gartentürl. Er zuckte zusammen und schob schnell das Zeitungsblatt in die Hosentasche. Die alte Lechnerin kam. Sepp ging in den Stall hinüber und fing das Arbeiten wieder an. –

Am andern Tag, als der Postbote wieder die Zeitung brachte, lauerte der Sepp schon darauf. Gespannt suchte er nach dem Inserat. Richtig, da stand es wieder. Er las es einmal, zweimal, dreimal. Heiß und kalt wurde es ihm. Es läutete gerade zu Mittag. Die alte Lechnerin tauchte im Küchentürrahmen auf und sagte: »Essen konn'scht ... «

Er drehte sich um, hockte sich aufs Kanapee und murmelte gedankenlos mit der Alten das Vaterunser und das Gegrüßt seist du Maria, unruhig schaute er ins Leere und schlang mechanisch die Rohrnudeln hinunter.

Kurz nach dem Mittagessen sahen ihn die Buchberger im Sonntagsgewand aus dem Haus gehen. Er lief förmlich am Bätzbachergarten vorbei und ging Edering zu. Von da aus fuhr er mit dem Dreihurzug in die Stadt.

III

Ganz einfach hatte er sich's ausgemalt, das mit seinem neuerlichen Heiratmachen, der Zipfelhäuslersepp. »Geh lieber nicht zu einem Schmiedl, geh schon gleich zum richtigen Schmied« heißt es bei uns und das hatte auch er im Sinne. In der Stadt wollte er kurzerhand zur Expedition der Zeitung gehen und sich dort nach einem gewissen Fräulein, einer Gütlerstochter, erkundigen, »die wo sich in die Zeitung habe setzen lassen und in ein Häusl einheiraten wolle.« Dort mußte man es doch wissen. Und das Weitere? Schließlich, wenn eine einmal schwarz auf weiß drucken läßt, daß sie heiraten will, da brauchte einer doch kaum noch viel Worte verlieren. –

Als er jetzt aber unter weiß Gott was für Leuten im dahinsausenden Zuge hockte, wurde der Sepp auf einmal wieder zaghaft und sein Mut schmolz immer mehr, je näher man der Stadt kam. Vielleicht waren daran die drei schwatzenden, gutgekleideten und duftenden Weibsbilder schuld, die ihm gegenüber saßen und sich mit einem Herrn, der neben ihm in einem fort lachte, unterhielten. So fein und so schnell redete man ineinander, daß er gar nicht mitkam und das meiste nicht verstand, der Sepp. Wie eingepfercht saß er da und schaute mitunter benommen in die Gesichter der drei, verwirrt glitt sein Blick herab auf den Blusenausschnitt, über die geschwellten Brüste, die sich füllig an den seidigen Stoff schmiegt. Er wagte kaum noch richtig zu atmen, schlug die Augen ganz nieder und bekam mit der Zeit ein trübseliges Gesicht. Jedesmal, wenn der Zug anhielt, hob er den Kopf wieder und immer standen dann wieder die Brüste vor ihm. Er verfiel momentweise in ein Glotzen und drückte schließlich die Augen ganz zu.

Als man endlich ausstieg in der Stadt, wartete er bis zuletzt und tappte wie traumwandlerisch aus dem Coupé, ging hinter den vielen, geräuschvollen Menschen her und erschrak wie ein ertappter Dieb, als ihn der Beamte an der Personensperre anhielt und die Fahrkarte verlangte.

Ja und dann, nach all diesen Ekelhaftigkeiten, stand er mitten auf dem belebten, weiten Bahnhofsplatz, ging unsicher dahin, mürrisch über sich selber, ärgerlich auf dieses ganze Stadtfahren und überhaupt auf seine saudummen Heiratsabsichten, kurz und gut auf alles, was er angefangen hatte. Er konnte doch nicht so mir nichts, dir nichts auf